Kolumne : Engelsburg

Autor(en): **Viragh, Christina**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **93 (2006)**

Heft 5: **Stoff und Zeit = Matière et temps = Matter and time**

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-1805

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Christina Viragh
Engelsburg

«Lei dice», sagt sie immer wieder, wer immer das ist, denn die, die sagt, was sie sagt, sagt es zu einer, die schon weiss, wer «lei» ist.

Ermüdend für die, die zuhören muss, und erst noch hören muss, wie das «lei dice» in römischer Aussprache zu «lei disce» wird; die, die es wiederholt, ist eine Mitfahrerin im Römer Bus Nummer 40, Termini bis Piazza Pia, und was anderes sollte die Mitfahrerin tun als telefonieren, als referieren, was «lei», die Drittperson, sagt.

Rechts die Engelsburg, wir sind auf dem Ponte Vittorio Emanuele.

Sollte die, die sagt, was die andere sagt, nicht vielmehr darauf aufmerksam sein: eins der Hauptdenkmäler unserer Stadt, Grabmal Kaiser Hadrians, 2. Jahrhundert, Fluchtburg der Päpste, oben sehen Sie den Erzengel Michael, wie er das Schwert in die Scheide steckt?

Nein, natürlich soll und kann sie nicht darauf aufmerksam sein, die Stadtbewohnerin ist keine Touristin, der Castel Sant' Angelo ist nur die Kulisse eines Heimwegs, von der Arbeit, vom Einkauf.

Warum ärgert sich also die Nordländerin, die auch hier lebt und sich solches Reden gewöhnt sein müsste und ebenfalls nicht in touristischer Absicht im Bus sitzt, auch wenn sie bei jeder Fahrt über diese Brücke ihren Augen nicht traut: da steht sie ja tatsächlich, die Engelsburg, weit seltsamer und geheimnisvoller als eine Minute später links am Ende der Via della Conciliazione in choreografierter Beleuchtung Sankt Peter sein wird. Seltsamer und geheimnisvoller, weil unangepasst, ein schwerer Rundbau, ein Trumm, wie es Kuno Räber in seinem grossen Engelsburg-Roman Sacco di Roma nennt, etwas um sich Geschlossenes inmitten von Ausgerichtetheiten: dem Fluss, der zum Meer strebt, den Brücken, den Strassen, den Fensterreihen rechtwinkliger Häuser.

Sie, die Engelsburg, steht einfach da und gibt nicht vor, wie man sich ihr zu nähern, was man dabei zu fühlen habe. Nicht so wie Sankt Peter, dessen Grossartigkeit durch die Disneybeleuchtung eingeschränkt wird, noch mehr aber durch die Via della Conciliazione, die, abgesehen von ihrem faschistisch kühlen Hauch, den banalen Anspruch postuliert, dass man sich grossen Monumenten auf Prachtstrassen nähern muss und möchte, obwohl man, und damit ist nicht nur die Ausländerin gemeint, vielleicht die Überraschung vorzieht und sich das Grosse am Monument erst wirklich entfaltet, wenn es mit seiner Umgebung inkongruent ist.

Es gibt die hübsche, aber unauffällige kurze Strasse, die man, so geht ein von den Einheimischen gespieltes Spiel, ahnungslos betritt, um gedankenlos an ihr anderes Ende zu gelangen, und da blickt man zufällig nach rechts, und: die Piazza Navona tut sich auf. Oder, anderes Spiel, was ist das für eine komische hohe Wand mit den bogenförmigen Öffnungen am Ende der kleinen, engen Via de' Serpenti? Das Kolosseum, das ohne die ebenfalls faschistisch prächtige Via dei Fori Imperiali ganz gewiss der wuchtigere Bau war.

Sagt sie, die nicht telefonierende Nordländerin, und merkt, dass ihr Ärger über das «lei dice» aus diesem Winkel kommt, aus den Winkeln des Borgo, wo früher, als das populäre Wohnviertel geschlossen an Sankt Peter heranreichte, die unsichtbare Präsenz des grossen Gebäudes die Aufmerksamkeit auf die erwartete Überraschung hin bestimmt schärfte und wach erhielt, während das Reden am Handy eine ähnliche Perspektive auftut wie die Prachtstrassen, die ja nicht wirklich auf die Monumente verweisen, sondern auf das Verweisen selbst: Man soll sehen, dass einem gezeigt wird.

Sie, die «lei dice» sagt, zeigt drei Frauen perspektivisch gestaffelt auf der breiten Strasse der tautologischen Kommunikation, deren Anspruch man sich so schwer entzieht wie der gross angelegten Zufahrt zu Sankt Peter: Man fühlt sich auf Neben- und Abwegen, wenn man sich von einer anderen Seite nähert, so wie man automatisch zur Aussenseiterin wird, weil man, das Telefongespräch im Rücken, auch jetzt beim sovielten Mal mit Spannung beobachtet, wie die grosse runde, inkongruente und unverwiesene Burg rechts im Busfenster langsam aus dem Gesichtskreis verschwindet.

Christina Viragh, geboren in Budapest, aufgewachsen in Luzern, ist freie Schriftstellerin und Übersetzerin und lebt seit über zehn Jahren in Rom.

Bild: Ponte Vittorio Emmanuele II mit Blick zur Engelsburg. Arcosoft digital images, Foto R. Frank